



Ingrid Haebler

Wir hatten uns nachmittags in Berlin getroffen, und da sie die Abendstunden nutzen wollte, um sich auf ihre nächsten Schallplattenaufnahmen vorzubereiten, fuhr ich sie zum Sender Freies Berlin, wo gerade ein Studio zum Üben frei war. Als wir zum Wagen gehen, denke ich laut, daß ich mir brennend gern die Noten angesehen hätte, die sie in ihrem Stadtköffchen bei sich trägt – der Fingersätze wegen. Nichts ist erfahrungsgemäß für das Musikverständnis eines Pianisten so aufschlußreich und enthüllend wie die Fingersätze, die er sich in seine Noten einzeichnet (oder nicht einzeichnet).

„Fingersätze? Aber natürlich, jede Note ist bezeichnet. Ich bin da ganz genau.“ „Jede Note?“ „Ja, ja, fast jede Note.“ Inzwischen sind wir eingestiegen und losgefahren, werden aber von allen entgegenkommenden Fahrzeugen angeblinkt. Irritierte Verwunderung meinerseits; bis mir endlich aufgeht, daß ich im Eifer des Gesprächs das Licht einzuschalten vergessen habe. Kommentar von rechts, kurz und nicht ohne mild-spöttischen Sarkasmus: „Sehen Sie: deshalb Fingersätze. Man fährt damit besser.“

Diese kleine Episode scheint mir trotz ihrer Belanglosigkeit die Ingrid Haebler von heute zu charakterisieren. Es mag offenbleiben, wie weit das Klischee von der herzigen Wienerin, das Herkunft, äußere Erscheinung, frühe Konzertauftritte und Spielweise nahelegten, jemals präzise traf. Die Ingrid Haebler von heute ist eine Künstlerin von der selbstbewußten Gelassenheit der Gewissenhaften und einer merkbaren skeptischen Reserviertheit den Dingen und Menschen gegenüber, die aus einer Antipathie gegen allen „faulen Zauber“ resultiert. Den modernen Kunstbetrieb, der oft

in Kunstrummel ausartet, betrachtet sie mit Unbehagen. In der Tendenz zur Show, zur Personality-Show von Klassik-Künstlern sieht sie eine Gefahr für die Musik, und es ist ihr völlig unverständlich, daß manche ihrer Kollegen, die begabt genug sind, um ohne Publicity-Mätzchen auszukommen, in das Fahrwasser der interpretatorischen Effekthascherei geraten. Sie empfindet derlei als exhibitionistischen Bluff, mit dem ein Musiker zwar sein Publikum fängt, aber letzten Endes der Musik, der er zu allererst zu dienen hat, nicht nützt.

Sie anerkennt nur eines: die ehrliche, saubere und kompromißlose künstlerische Leistung. Ein Dirigent zum Beispiel, der dem Aufnahmeteam im Studio auf die Nerven geht, weil er besessen an der Verwirklichung seiner Klangvorstellung arbeitet und immer neue Wiederholungen fordert, ist ihr wesentlich lieber als einer, der mit Humor glatt über die Runden kommt, aber dabei auch einmal fünf gerade sein läßt. „Aber der Produzent der Aufnahme findet natürlich mehr Gefallen an dem, der ihm einen reibungslosen Ablauf der Aufnahme garantiert. Verständlich, denn er muß auch an die finanzielle Seite der Produktion denken. Aber doch schade. Denn es kommt doch so sehr darauf an, daß man alles mit Verantwortung macht!“

Aufnahmen sollten, so Ingrid Haebler, verschiedene Meinungen, den Rang einer sorgfältigen und bis in alle Einzelheiten solide gegründeten „Ausgabe“ haben. Was sie selber angehe, so glaube sie etwa mit ihrer Gesamtaufnahme der Mozart-Klavierkonzerte, die im Vorjahr nach fünfjähriger Arbeit vollendet wurde, ihrer eigenen Forderung gerecht geworden zu sein. „Ich bin mein eigener Kopf, ich habe meine eigenen musikalischen Vorstellungen vom

Mozart-Spiel, und es mag sein, daß sie manchen Leuten nicht gefallen“, meint sie in Anspielung auf einige Äußerungen der Kritik. „Aber man sollte doch sehen, daß diese Konzerte technisch und musikalisch mit aller Sorgfalt aufgezeichnet wurden. Man kann sie, ebenso wie eine gute Notenausgabe, jedem Lernenden unbesorgt in die Hand geben. Und das ist ja bei Schallplatten durchaus keine Selbstverständlichkeit.“

Was den Stil dieser Diskus-Ausgabe betrifft, so bietet er Mozarts Musik in betont „klassischer“ Formung, und es fällt selbstverständlich die Frage nach der Begründung dieses Mozart-Stils. „Ist nicht der Mozart der Konzerte, zumindest der späten Konzerte“, frage ich, „derselbe wie der Mozart der großen Opern? Sollte man daher die Musik der Konzerte nicht mehr als Sprache des Gefühls verstehen, sagen wir meinetwegen: Sollte man sie nicht romantischer auffassen, als Sie es getan haben?“ Die Antwort: „Ich meine, daß es da doch Unterschiede zwischen den Konzerten und Opern gibt. Die Konzerte sind oft ausgesprochen kammermusikalisch gearbeitet – denken Sie nur an die Dialoge zwischen dem Soloinstrument und den Holzbläsern. Sie folgen ihrem eigenen Gesetz und ähneln für meine Begriffe weit mehr einem Streichquintett oder einer Bläsersextete als dem Don Giovanni. Von daher sind mir beim Spiel der Konzerte Plastik und Klarheit der Gestaltung bis ins einzelne das Wichtigste.“

Ingrid Haebler's bisheriger Lebenslauf ist schnell erzählt: Sie stammt aus Wien, lebte aber als Kind einige Jahre in Polen. Ihr musikalisches Interesse wurde durch ihr Elternhaus, wo Künstler wie Robert Casadesu und Claudio Arrau verkehrten, früh

KÜNSTLER-NACHRICHTEN

Am 17. Januar starb in Warschau die polnische Komponistin Grazyna Baciewicz, die zu den namhaften Vertretern der neueren polnischen Musik gehörte.

Der Berliner Gustav-Mahler-Preis 1969 wurde Sir John Barbirolli in Anbetracht seiner Verdienste um die vorbildliche Aufführung der Werke Mahlers zuerkannt. Die Aufnahme der neunten Sinfonie von Gustav Mahler mit den Berliner Philharmonikern unter Sir John Barbirolli ist bereits 1967 mit einem Deutschen Schallplattenpreis ausgezeichnet worden.

William C. Handy, dem vor elf Jahren verstorbenen „Vater des



Blues“ ist eine Briefmarke gewidmet, die in diesem Monat in den Vereinigten Staaten ausgegeben wird.

Zum Albrecht-Dürer-Jahr 1971 will der französische Dramatiker Eugene Ionesco das Libretto zu einer „Narrenoper“ nach Motiven von Sebastian Brants „Narrenschiff“ und Dürers „Apokalypse“ schreiben. Der jugoslawische Komponist Milko Kelemen wird Ionescos Text vertonen. Die Uraufführung soll in Nürnberg stattfinden.

Sándor Szokolay, der 37jährige ungarische Komponist der Lorca-Oper „Die Bluthochzeit“, arbeitet an einem neuen Bühnenwerk, in dessen Mittelpunkt die Figur des Samson stehen soll.

Nach Georg Soltis Ausscheiden als künstlerischer Leiter der Covent-Garden-Oper London übernimmt Colin Davis dessen Stelle im Herbst 1971. Seine Nachfolge als Leiter des BBC-Orchesters tritt Pierre Boulez an. Als Komponist trat Boulez im Vormonat mit einem neuen Ballett nach René Clairs „Le soleil des eaux“ an die Öffentlichkeit.

Mit einem Startprogramm, das von Monteverdis dritter Messe über Bachs „Kunst der Fuge“, gespielt auf einem Pedalcembalo, und drei Platten mit Schubert-Sonaten bis zu der Erstaufführung der Preludes op. 11 von Alexander Scriabin reicht, stellen sich in diesen Wochen die neuen „Tudor Recordings“ vor. Merkmal der Veröffentlichungen ist ihre aufwendige äußere Gestaltung. Der deutsche Sitz der Gesellschaft, deren künstlerischer Leiter Meinhard Winkler ist, befindet sich in München.

Den Tannhäuser in der neuen DG-Aufnahme von Wagners romantischer Oper singt nicht, wie wir im April-Heft meldeten, Jon Vickers, sondern Wolfgang Windgassen.

geweckt. Und als sie ihren ersten Klavierunterricht erhielt, ließ sie bald eine echte Klavierbegabung erkennen. Zu Beginn des zweiten Weltkrieges übersiedelte die Familie nach Salzburg. Ingrid Haebler entwickelte sich unter der Obhut des Klavierprofessors Heinz Scholz sehr schnell zur konzertreifen Pianistin, die bereits im Abituralter den ersten Preis im Österreichischen Musikwettbewerb erringen konnte. Das war 1947. In den folgenden Jahren vervollständigte sie ihre Ausbildung in Genf und bei Marguerite Long in Paris — „ich habe ihr aber nie Debussy, Ravel oder Fauré vorgespielt, obwohl sie gerade für diese Musik sehr kompetent war. Aber dafür hätte ich ausgiebig üben müssen, und Paris erlaubte mir das damals einfach nicht.“ Nichtsdestotrotz errang sie 1954 erste Preise in zwei hochangesehenen Klavierwettbewerben, dem Genfer Concours und dem Internationalen Musikwettbewerb der Deutschen Rundfunkanstalten in München. Gleichzeitig begann sie eine Konzertkarriere, die sie inzwischen rund um den Erdball nach Amerika, Australien und Japan geführt hat. Ein Traumberuf? „Eigentlich ist es eine schreckliche Karriere: anstrengend und ruhelos. Wenn ich eine Tochter hätte, dürfte sie gar nicht erst mit dem Klavierspiel anfangen — vor allem nicht, wenn sie begabt wäre.“

Inzwischen hat Ingrid Haebler sich in Salzburg als Refugium für die Zeit zwischen den Konzerten ein Haus gebaut, und sie beginnt im Herbst dieses Jahres am Mozarteum auch zu unterrichten. Zum erstenmal und zehn Jahre eher, als sie es sich früher vorgestellt hat — „aber es ergab sich so“. Auch diese neue Aufgabe geht sie mit dem Verantwortungsbewußtsein an, das sie bisher immer an den Tag gelegt hat. Diesmal kommt zur Verantwortung vor dem Werk das Gefühl großer Verantwortung für den Schüler: „Eine Lehrerin sollte

unbedingt eine Ahnung vom Konzertbetrieb haben, um den Schüler vor Falscheinschätzung und Illusionen zu bewahren. Gewisse Dinge muß man eben vorweisen können, wenn man durchkommen will — auch wenn man sich zu einem Komponisten besonders hingezogen fühlt.“

Sie selbst fühlt sich durchaus nicht als Mozart-Spezialistin in dem ausschließlichen modernen Sinn des Wortes, wenn Mozarts Musik auch durch Neigung und Begabung in ihrer bisherigen Laufbahn die größte Rolle gespielt hat. Allerdings widerstrebt es ihr, in der Öffentlichkeit alles „quer durch den Garten“ zu spielen. „Man muß auch etwas von dem haben, was die Franzosen „pudeur“ nennen. Eine gewisse Achtung vor dem Werk: Man soll nicht spielen wollen, was einem aufgrund seiner Veranlagung nicht liegt. Niemand kann alles gleich gut. Ich zum Beispiel würde nie Liszt spielen, obwohl es da einiges gibt, was mich sehr reizt. Aber es liegt mir rein manuell nicht. Sollen es also andere spielen.“

Ihre neue große Aufgabe heißt Schubert: Sie hat vor kurzem damit begonnen, alle Schubert-Sonaten für die Schallplatte einzuspielen. Es ist ein Projekt, das sich über mehrere Jahre erstrecken wird; denn Ingrid Haebler ist gegen die Fließbandproduktion von Gesamtaufnahmen. Aber selbstverständlich hatte sie schon vor der ersten Aufnahme klare künstlerische Vorstellungen über das Schubert-Spiel entwickelt: „Als Marguerite Long einmal Schubert hörte, meinte sie: ‚Ist das schön! Und kurz darauf: ‚Ist das lang!‘ Darin klingt an, was auch ich als wesentlich empfinde: daß in Schuberts Musik das lyrische Element deutlich dominiert. Aber Schubert ist für mich ein Mann, der zur Hälfte Romantiker, zur anderen aber noch Klassiker ist. Und das muß in der Interpretation herauskommen.“



Was beschäftigt die anderen?

In ihrer Serie „Record Company Roundup“ berichtete „Audio Record Review“ kürzlich über Neuaufnahmen der CBS in England. Danach stehen eine Reihe interessanter Veröffentlichungen für die nächsten Monate bevor. Da ist zunächst das Schallplattendebüt des 20jährigen israelischen Geigers Pinchas Zukerman mit den Konzerten von Tschalkowsky und Mendelssohn. Zukerman wird übrigens im Oktober in London mit dem English Chamber Orchestra unter Daniel Barenboims Leitung auftreten. Beim Brighton-Festival im Mai wollen sich Pinchas Zukerman, Jacqueline du Pré und Daniel Barenboim als neues Trio vorstellen, zudem wird Zukerman als Solist mit dem New Philharmonia Orchestra konzertieren.

Für EMI wird das Trio demnächst ebenfalls Schallplatten aufnehmen, während Barenboim/Zukerman für CBS Mozart-Violinkonzerte einspielen wollen. Pierre Boulez schließlich (seit einiger Zeit als Dirigent exklusiv CBS verpflichtet) dirigierte in London mit dem New-Philharmonia-

Orchester Beethovens 5. Sinfonie, Debussys Nocturnes, „Printemps“, die Klarinetten-Rhapsodie, Beethovens „Meeresstille und glückliche Fahrt“ und seine eigene Komposition „Livres pour cordes“.

Kochrezepte und Menüvorschläge vermutet man in einer Musik- und Schallplattenzeitschrift sicherlich am allerwenigsten. Daß dennoch zwischen Musik, Gaumenfreuden und — Liebe zahlreiche Verbindungslinien bestehen, möchte der Beitrag „Music, Food and Love“ der amerikanischen „HiFi/Stereo Review“ beweisen. Da werden nicht nur Fotos und Rezepte von „Karelia Stews à la Sibelius“, „Mozartkugeln“, „Forellen mit Champignons à la Schubert“, „Mousse Debussy“, „Stuffed Rosted Chickens à la Handel“ oder „Haydn Surprise à la Marianne“ vermittelt, sondern auch Erkenntnisse der Psychoanalyse, Dichterzitate, Musikanekdoten und Histörchen, die allesamt den Zweck verfolgen, Gourmets und Audiophile als einander verwandte Typen zu charakterisieren. wg